

Gesten und Räume

Wir stehen vor einer Reihe von Acrylgemälden, welche die Bozener Malerin Trull Oberrauch für diesen Anlass und für diese Räume in Schloss Moos aus ihrem Fundus ausgewählt und zusammengestellt hat. Es sind keine riesigen, mehrere Quadratmeter großen Objekte, wie man sie seit den 1980er Jahren üblicherweise in Museen und Galerien für zeitgenössische Kunst antrifft, sondern eher kleinformatige Bilder, die ich als zurückhaltend und intim bezeichnen könnte. Der große Betrachterabstand ist hier nicht gefragt, sondern man muss sich den Bildern schon auf kurze Distanz nähern, um sie angemessen betrachten zu können. Zur Frage der Angemessenheit oder "Richtigkeit" des Abstandes kann man nicht festlegen, diesen muss jeder für sich selbst entscheiden. Man muss bei dieser Ausstellung neben den Bildern noch eine andere Komponente berücksichtigen, nämlich den schwierigen Raum, in dem sie erscheinen, genauer gesagt, gegen den sie bestehen müssen. Das ist eine wirkliche Herausforderung, denn dieser Raum ist alles andere als der weisse Unraum der Galerie, das optische Nichts, in dem die Bilder den Betrachter anspringen. Der Raum hier ist schwer – optisch und physisch schwer aus folgenden Gründen: er ist architektonisch gedungen, beladen und überladen mit Signalen, Zeichen und Bedeutungen, die aus dem Gebäude, den vorhandenen anderen Bildern und den Gittern aus Baustahl bestehen. Sie ergeben ein groteskes Pasticcio an Assoziationen und Bedeutungen, die wir nicht als Ganzes fassen können. Dieses Ensemble von Signalen ist Chance und Grenze zugleich für die Bilder von Trull Oberrauch. Wir können als Menschen mit unserer normalen Alltagswahrnehmung nichts dagegen tun – es gilt das Gesetz des stärksten Signales, das den ersten Blick auf sich zieht. Ob dies jetzt optische, akustische oder taktile Reize sind, sie auf uns einstürmen, ist dabei gleichgültig. So können wir auf diese Ausstellung bezogen beobachten, dass ein interessantes Wechselspiel stattfindet, zwischen dem Raumerlebnis als optischem Signal und dem Bilderlebnis als dem anderen optischen Signal. Welches ist stärker, welches ist lauter, könnte man sich fragen. Meine Antwort hierzu: es ist eine Art von Dialog, der mit mächtigen Argumenten ausgetragen wird, mit wirkungsmächtigen Argumenten genauer gesagt. Einfach wäre es gewesen, dem optischen Stimmengewirr des Raumes die Stille, sprich die reine Farbfläche

entgegen zu setzen. Dann hätte man den grösstmöglichen Kontrast erzeugt, oder man hätte eine tatsächlich laute Klanginstallation eingebaut, die als Echo des Raumes gewirkt hätte. Aber nein, die Künstlerin macht es sich schwer, sie nimmt die Herausforderung an und bietet uns ihre kleinen gemalten Gesten an, die auf der einen Seite eine ähnliche ästhetische Grundschwingung wie das Gemäuer haben, auf der anderen Seite aber absolut souverän Ausdruck einer künstlerischen Individualität sind, der nichts, aber auch garnichts als Kommentar gegenüber gestellt werden kann. Diese Gesten kommen aus dem Inneren der Malerin, sie sind Niederschläge von intensiven Prozessen des Denkens, Handelns, Wissens und der puren Lust. Ich lese sie wie Kapitel in einem Buch, wobei ihre Grammatik die Farbe und ihre Worte die Pinselstriche sind: leicht ist diese Lektüre wahrlich nicht. Dem Raum der Ausstellung stellt Trull Oberrauch den Raum der Farben und den Text der Gesten gegenüber. Zwei Räume also, in die man eintreten kann, die aber auch ineinander verschachtelt und ineinander geschoben sind. Kubistische Konstrukte, die eine andere Lesart verlangen? Durchaus, denn sie fordern einen Perspektivenwechsel und einen Standortwechsel heraus. Dies ist durchaus von der Künstlerin beabsichtigt, denn wenn sie ein Bild "360 Grad" nennt, wie kann man es anders interpretieren, als dass es eben keinen definierten Boden, keinen Horizont und keine Begrenzungen hat. Ein grenzenloses Bild, das zusätzlich ein Angebot an den Betrachter (seinen Besitzer) macht, es doch einmal nach SEINEM Entscheid zu positionieren. Oder spielt die Künstlerin mit uns, provoziert sie uns? Natürlich tut sie das, denn wir alle leben doch dank der Schwerkraft mit beiden Beinen auf der Erde und wo kämen wir da hin, wenn uns der Boden unter den Füßen weggezogen wird und wir alle im Himmel hängen würden? Die Welt wäre nicht mehr die gewohnte und vieles Sichere wäre in Frage gestellt. Ziemlich gefährlich ist eine solche Vorstellung, vor allem in Systemen, die auf eine solide und tradierte Weltordnung bauen. Mut braucht es auch zu dieser Einstellung und Mut braucht es überhaupt, um sich mit diesen individuellen Spuren an die Öffentlichkeit zu wagen, denn es ist höchst unsicher, ob wir die Bilder lesen können, denn das ist die Voraussetzung dafür ihre Verstehen. Hier allerdings arbeitet die Drahtseilartistin mit einem Netz, denn sie kann sich darauf verlassen, dass wir alle schon einmal Bilder mit solchen Grammatiken gesehen

und mit ihrer kunsthistorischen Tradition vertraut sind. Gegenstandslose Bilder, action painting, amerikanischer Expressionismus, dies sind die Bezugsgrößen und Eckwerte, die uns seit einem Jahrhundert immer wieder herausgefordert und die Frage darüber gestellt hatten, was ein Bild ist, was ein Bild garantiert nicht mehr sein will, um dann doch wieder zur Malerei zurückzukommen. Bilder müssen nichts mehr abbilden, müssen keine Referenzen zur gegenständlichen Welt haben, müssen keine Spiegel, Metaphern oder Symbole mehr sein, sondern sie dürfen sich durchaus selbst genügen – freilich nicht um den Preis, jetzt (wieder nur noch?) ästhetische Sensation und Zeugnis eines materiellen Wertes zu repräsentieren, sprich, um den guten Kunst-geschmack des Sammlers zu belegen. Vor solcherart Bildern stehen wir in dieser Ausstellung nicht, denn sie sind weder mit einem schnellen Blick zu erfassen, noch erfüllen sie die Richtlinien von ästhetischen Artefakten, die doch oftmals nur ihre selbst erhobenen Formalismen erfüllen wollen. Oberrauschs Bilder sind zu sperrig, zu komplex und auch zu sorgfältig geschichtet, um sie schnell erfassen und verstehen zu können. Es gibt Künstler, die ihren gegenstandslosen Bildern Titel geben, welche das interpretierende Denken auf ein Ziel lenken, doch die Malerin weigert sich, uns entgegen zu kommen, denn Titel wie zum Beispiel "Klang, Aufbruch, Fluidum" oder gar "Wandel" bezeichnen nicht etwa ein Ding, einen Ort, eine Person, sondern sie bezeichnen Prozesse und Übergänge, das Transitorische also. Es mutet so an, als ob die Malerin es vermeidet, das Feste greifen, manifestieren, ja festlegen und definieren zu müssen. Für mich ist ihre Einstellung schlüssig, denn das Malen ist ein Prozess - ein langsamer Prozess. Die Bilder sind nicht einfach da, sondern sie werden gebaut, angelegt, geformt, geschoben, fragmentiert, verworfen und neu komponiert. Die Farbe ist der Akteur, welcher mit voller Freiheit agieren darf, dem die Leinwand zum Feld der spielerischen, antagonistischen, vibrierenden und gelegentlich auch einmal der ruhigen Kräfteverteilungen wird. Trull Oberrausch legt die Farbzusammenstellung nicht gemäß einer vorgeplanten Kompositionsstudie an, sondern sie entfaltet sich nach den Gesetzen, den Regelmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten der Entscheidungen der Malerin vor der Leinwand im Vorgang der Bildentstehung. Natürlich sind alle Bilder irgendwie im Kopf ihrer Schöpferin vorgedacht oder immaginiert, aber die Realisierung, also die Weise, wie sie in die Welt kommen

und dann vor ihrem Auge entstehen, das ist eine Situation aus Aktion und Reaktion, aus Impuls, Widerstand, Fluss, Schwingung, Mitgehen oder sich verweigern. Also trotz aller wirklichen Anwesenheit des Menschen in einem Raum vor einer Fläche ist das Malen ein geistiger Vorgang, der in seiner besten Ausformulierung einen Moment des Nicht-Beschreibbaren enthält. Aber nur in diesem Zustand kommen wir zum Urteil, dass wir sie "gelungene Bilder" nennen können. Das hat wenig mit akademischen Kompositionsregeln und messbaren Parametern zu tun, sondern mit einem Klang, der einen Nachhall erzeugt, welcher sehr lange schwingt. Richtig gute Bilder sind nie fertig, sie sind lediglich Manifestationen von Entscheidungen der Künstler, jetzt mit ihnen aufzuhören, weil das Stadium, in dem sie sich gerade befinden, ein stimmiges ist. Wohlgemerkt muss dies keine harmonisch ausgewogene, keine irgendwie symmetrische, keine regelgerechte Ordnung der Farben und Formen sein, sondern es kann gerade die erschreckende und beunruhigendste Dissonanz der Kontraste, der Flächen und der Bezogenheiten im Raum sein, der dieses unsagbare Etwas enthält, welches uns anzieht und nie mehr loslässt. Kasimir Malewitsch hat es in seiner Schrift über die gegenstandslose Welt das "additional Moment der Malerei" genannt und ich finde, dies ist eine hervorragende Bezeichnung für dieses Etwas, das das gemalte Artefakt überschreitet und ein Staunen, einen Schrecken, einen Schauer hinterlässt, der den Bildern das innere Leuchten gibt und sie aus der farbigen Fläche, die sie banal gesprochen sind, in einen imaginären Raum hinübergleiten lässt, der eben dann nicht mehr nur Fläche ist. Betrachten, Sehen, Eintauchen, Sich-Einlassen, Sich- Verlieren, um das Hiersein gegen das Dortsein einzutauschen, dies ist es, wozu Trull Oberrauch uns mit ihren Bildern einläd. Die Türen zu diesen imaginären Bildräumen und Raumbildern sind manchmal ein Wenig verborgen, aber sie sind vorhanden und sie stehen offen. In diesem Sinne wünsche ich den Betrachtern eine spannende Suche und abendteuerliche Reisen – wohin sie auch führen mögen.

Gerhard Glüher